

## Vorwort

„So jetzt fahren wir in die Mitte Ungarns“, erklärt Kapitän István Demeter und startet das Ausflugsboot. Es ist Hochsommer. Das Boot legt am Arboretum von Szarvas ab, einem kleinen Ort im Südosten Ungarns. Die Mitte Ungarns soll von hier aus erreichbar sein – auf dem Fluß Körös? Ich staune, denn die rumänische Grenze ist nur etwa 90 Kilometer entfernt.

Wenige Minuten später, nach einer kurzen Fahrt – vorbei an Schildkröten und kleinen Sommerhäuschen – erscheint die Lösung des Rätsels: Eine Stele erinnert an den Friedensvertrag von „Trianon“ 1920. Das große Trauma Ungarns, denn das Land verlor damals als Kriegsverlierer zwei Drittel seines Territoriums – und bis zu drei Millionen Ungarn waren plötzlich Bürger anderer Länder: in Siebenbürgen, der Vojvodina, der Karpato-Ukraine, der Zips und anderen Gegenden, die plötzlich außerhalb der Landesgrenzen lagen.

Die rechtspopulistische Regierung Orbán führte einen Trianon-Gedenktag ein, gab ein kitschiges Lied in Auftrag, das den Zusammenhalt der Ungarn über die Grenzen hinweg fördern soll, gab den Auslandsungarn Doppelpass und Wahlrecht. Der Parlamentspräsident in Budapest verfügte, dass die EU-Fahne entfernt und stattdessen die der Székler gehisst wurde: blau-gold mit Stern und Halbmond weht sie jetzt in Budapest am Parlament.

Den Platz vor dem Parlament ließ die Regierung umgestalten – die Statue des ehemaligen Präsidenten Mihály Károlyi, dessen Versagen die Räterepublik nach dem Ersten Weltkrieg möglich gemacht hatte, wurde entfernt. Kein Zufall: Die Regierung Orbán knüpft bewusst an die Zwischenkriegszeit an. Langzeit-Herrscher und Hitler-Verbündeter Miklós Horthy gilt dabei als Vorbild.

Überall im Land entstehen Denkmäler zu seinen Ehren, Butterfahrten führen zu einem kleinen Museum in seinem Heimat-Ort Kenderes in Ost-Ungarn. Das Mausoleum seiner Familie im Ort ist zur Pilgerstätte für Rechtsextreme geworden. Hier kann sich der rechtsextreme Geistliche Lórant Hegedüs öffentlich wünschen, dass jüdische Schriftsteller wie Imre

Kertész schon „bald in den Kreis der Unsterblichen“ erhoben werden. Die Menge jöhlt.

Rechtsextreme Rockbands wie Kárpátia füllen Hallen mit Hunderten Fans. Da geht es gegen Liberale, Juden, Roma. Bands wie Kárpátia fordern – so wie die rechtsextreme Partei Jobbik, die seit 2010 im ungarischen Parlament sitzt – „Weg mit Trianon“. Orbán-Freund Zsolt Bayer kann öffentlich, in TV und Zeitung, gegen Roma und Juden hetzen, ohne dass ihm jemand in den Arm fällt.

Im Jahr 2015 erlebt Ungarn einen Machtkampf zwischen Regierungspartei Fidesz und der rechtsextremen Jobbik. In dem Maße wie Jobbik versucht, bürgerliche Wählerschichten anzusprechen und sich zahmer gibt, radikalisiert sich die Rhetorik des Premiers. Viktor Orbán bricht eine Schein-Debatte über die Todesstrafe vom Zaun, fordert nach dem islamistischen Anschlag auf die Redaktion von Charlie Hebdo „Ungarn den Ungarn“: Der Beginn einer Kampagne gegen Flüchtlinge, die zu Tausenden in Ungarn den Schengen-Raum betreten. An der Grenze zu Serbien errichtet die Regierung Orbán einen neuen Zaun – 25 Jahre nach dem Abbau des Eisernen Vorhangs.

Verwundert reibt sich Europa die Augen: Wie kommt es, dass ein einst liberaler Politiker heute einem autoritären Modell des Staates huldigt und das „Illiberale“ zum neuen Leitbild erhoben hat? Wie kommt es, dass viele Ungarn ihm auf diesem Weg folgen? Was wurde aus der einst „lustigsten Baracke“ des Sozialismus?

„Populisten haben dann Erfolg, wenn in einer Gesellschaft etwas nicht stimmt“. Dieses Zitat hat Carmen Spalj ihrem Buch voran gestellt. In der Tat: In Ungarn stimmt etwas nicht. Die Wurzeln liegen unter anderem in der starken Polarisierung der politischen Landschaft, der Spaltung in zwei unversöhnliche Lager, so die These Carmen Spaljs. Sie zeichnet die Entwicklung der ungarischen Nachwende-Geschichte nach und beschreibt das politische Klima, das zu dieser Spaltung geführt hat. Sie hat nach Antworten gesucht auf die Fragen: Warum ist eine rechtsextreme Partei wie Jobbik so erfolgreich? Warum huldigen Fidesz-Anhänger Viktor Orbán wie einem Messias?

In einer Rede hatte Premier Orbán angekündigt, die Regierungspartei Fidesz müsse „das nationale Kraftzentrum“ Ungarns sein. Und dafür gab es offenbar einen Masterplan. Sie präsentiert sich mittlerweile als eine „Catch-All-Partei“. Alle Bereiche des öffentlichen Lebens in Ungarn sind mit ihren Anhängern durchsetzt. Die Verfassung ist zum Fidesz-Instrument geworden – mit nachhaltigen Folgen. Denn es bedarf einer neuen Zweidrittel-Mehrheit, um sie wieder zu ändern. Eine Partei hat sich hier auf lange Sicht in der Macht einbetoniert, eingenebelt mit Rot-Weiß-Grün-Rhetorik und Hetze gegen die Europäische Union.

Die Pro-Europäer in Ungarn sind in die Minderheit geraten. In der Außenpolitik verfolgt Viktor Orbán eine Schaukelpolitik zwischen Ost und West. Er sucht neue Partner im Osten. Er ließ sogar zu, dass der russische Präsident Putin einen Kranz niederlegt – am Denkmal für die 1956 gefallenen „Sowjethelden, die im Kampf gegen die Konterrevolution starben“, so eine Inschrift. In der Atompolitik macht sich Orbán auf lange Sicht abhängig von den Russen. Welche Ironie der Geschichte: Das Land, das 1956 mit Molotow-Cocktails gegen russische Panzer kämpfte, dessen Premier Orbán 1989 als junger Student noch den Abzug der Russen gefordert hatte, ist heute gleichsam zum russischen Brückenkopf in der EU geworden.

Alternativen von Links gibt es nicht: Die Sozialisten sind zerstritten, Ex-Premier Gyurcsány persona non grata, auch die grün-liberale LMP hat sich bereits gespalten. Ernstzunehmende Konkurrenz für Orbán gibt es nur von Rechtsaußen: In dem Maße, wie die Korruption rund um die Regierungspartei wuchert, präsentiert sich Jobbik als unverbrauchte Kraft. Das Original gegen die Kopie – das ist die Rhetorik von Jobbik.

Hinter der Großmäuligkeit des Möchtegern-Premiers und Jobbik-Parteihefs Gábor Vona steckt ein Körnchen Wahrheit: Die Rechtsextremen haben es geschafft, ihre Themen auf die Agenda zu setzen: Flüchtlingspolitik, Trianon, EU-Kritik. In Ungarn wird heute Politik unter explizit „nationalen“ Vorzeichen gemacht. Es herrscht ein Geist, der gegen EU-Grundwerte steht, wie eine Reihe von Vertragsverletzungsverfahren beweist. Dennoch halten Viktor Orbáns konservative Parteifreunde im Europaparlament ihre

schützende Hand über den ungarischen Regierungschef. Kritik kommt, wenn überhaupt – dann meist hinter verschlossenen Türen, oder im Doppelpack mit dem Verweis auf Sozialdemokraten, die bei Kritik an dem rumänischen Premier Ponta schmallippig werden.

Auf dem neuerlichen Weg zur Macht 2010 hat Viktor Orbán die rechts-extreme Jobbik nicht aktiv bekämpft, sondern geduldet. „Die Heimat kann nicht in der Opposition sein“, so hatte er schon 2002 die Wahlniederlage nach seiner ersten Amtszeit kommentiert. Da hatte Orbán bereits den Schwenk hin zum Nationalen vollzogen. Seitdem hatte er ein Ziel: Er wollte die Linken und Liberalen nachhaltig vernichten. Das Ergebnis ist ein tief gespaltenes Land, das vor allem junge, gut ausgebildete Leute heute zu Hunderttausenden verlassen.

Natürlich gibt es Unterschiede zwischen den beiden Parteien Fidesz und Jobbik – so erkennt Fidesz die Mitschuld der Ungarn am Holocaust an – aber es gibt doch auch Schnittmengen. Diese zu verstehen hilft das vorliegende Buch. Ich wünsche ihm viele Leser.

Stephan Ozsváth,  
Hörfunk-Korrespondent ARD-Studio Wien/Südosteuropa